



Johannes Zimmermann

# VON DER GEMEINSCHAFT ZUR GEMEINDE



Wege zu mehr Eigenständigkeit  
in der Gemeinschaftsbewegung

Eine praktisch-theologische Erkundungstour

BRUNNEN

Johannes Zimmermann

# Von der Gemeinschaft zur Gemeinde

Wege zu mehr Eigenständigkeit in der  
Gemeinschaftsbewegung

Eine praktisch-theologische Erkundungstour

© 2023 Brunnen Verlag GmbH Gießen  
[www.brunnen-verlag.de](http://www.brunnen-verlag.de)  
Umschlaggestaltung: Jonathan Maul  
ISBN Buch: 978-3-7655-9584-4  
ISBN E-Book: 978-3-7655-7729-1

# Inhalt

<b>INHALT</b> .....	<b>3</b>
<b>GELEITWORT VON STEFFEN KERN</b> .....	<b>11</b>
<b>GELEITWORT VON MICHAEL HERBST</b> .....	<b>12</b>
<b>VORWORT</b> .....	<b>13</b>

## **TEIL I: VON DER GEMEINSCHAFT ZUR GEMEINDE**

<b>1. EINFÜHRUNG</b> .....	<b>16</b>
1.1 Zwei Beispiele .....	16
1.2 Eine Gemeinschaft wird Gemeinde .....	17
1.3 Das Vorhaben.....	20
1.4 Die Gemeinschaftsbewegung.....	22
1.5 Arbeitsformen in der Gemeinschaftsbewegung .....	24
<b>2. VON DER GEMEINSCHAFTSSTUNDE ZUM GOTTESDIENST</b> <b>Gottesdienste in der Gemeinschaftsbewegung</b> .....	<b>26</b>
2.1 Der Weg zum eigenständigen Gottesdienst in landeskirchlichen Gemeinschaften .....	26
2.1.1 Am Anfang war die Gemeinschaftsstunde .....	26
2.1.2 Von der Gemeinschaftsstunde zum Gemeinschaftsgottesdienst .....	28
2.1.3 Veränderungen und ihre Auswirkungen nach außen und innen .....	29
2.1.4 Anlehnung und Abgrenzung zu landeskirchlichen Gottesdiensten .....	32
2.1.5 Von der „Ergänzung“ zur „Ersetzung“ .....	34
2.2 Fragen der Gottesdienstgestaltung und neuere Entwicklungen .....	36
2.2.1 Der typische Ablauf von Gemeinschafts-Gottesdiensten im Wandel.....	36
2.2.2 Die „nähere Verwandtschaft“: freikirchliche Gottesdienste.....	38
2.2.3 „Baustellen“ und Herausforderungen .....	44

2.3 Auf dem Weg zu einem eigenen gottesdienstlichen Profil der Gemeinschaftsbewegung .....	48
2.3.1 Ergebnisse und Anregungen einer Untersuchung .....	49
2.3.2 „Gemeinschaft“ und weitere profilbildende Elemente .....	51
2.3.3 Eigenes Profil und ökumenische Lerngemeinschaft .....	54
<b>3. VOM PREDIGER ZUR (GEMEINSCHAFTS-)PASTORIN</b>	
<b>Hauptamtliche in der Gemeinschaftsbewegung .....</b>	<b>57</b>
3.1 Historische Wegmarken.....	57
3.1.1 Prediger – Gemeinschaftspastor – Pastorin .....	57
3.1.2 Ein Blick zurück: „Berufsarbeiter“, Sendboten, Evangelisten, Prediger und Gemeinschaftspfleger .....	58
3.1.3 Das Selbstverständnis: „Bruder unter Brüdern“ .....	59
3.1.4 Hauptamtliche und allgemeines Priestertum .....	61
3.2 Veränderungen durch den Weg von der Gemeinschaft zur Gemeinde ..	63
3.2.1 Eine neue Berufsbezeichnung: „(Gemeinschafts-)Pastor“ statt „Prediger“ .....	63
3.2.2 Predigerinnen und Pastorinnen .....	65
3.2.3 Veränderte Aufgaben und Dienste .....	65
3.3 Geistliche Berufung und weltlicher Beruf .....	67
3.3.1 Die Berufsförmigkeit des Pastorenberufs .....	67
3.3.2 Das Miteinander von Haupt- und Ehrenamtlichen.....	69
3.3.3 Regelungen zur Arbeitszeit .....	70
3.3.4 Ehrenamtliche Mitarbeit Hauptamtlicher .....	73
3.3.5 Der Pastor als Manager? .....	73
3.3.6 Kompetenzen und verändertes Anforderungsprofil .....	75
3.3.7 Anforderungen an die Ausbildung .....	77
3.4 Gemeinschaftspastor und kirchliches Amt – zur Frage einer „Gnadauer Amtstheologie“ .....	78
3.4.1 Prediger und Pastor im Gegenüber zum Pfarramt.....	78
3.4.2 Freikirchliche „Verwandtschaft“ .....	81
3.4.3 Fragen des „Amtsverständnisses“ .....	82
3.4.4 Beauftragung und Ordination .....	84
3.5 Ausblick: Zur Zukunft des Pastorenberufs .....	85

## **4. EVANGELISATION**

### **Bleibender Auftrag und Wandel in den Formen .....88**

4.1 Wo bleibt die Evangelisation? .....	88
4.2 Evangelisation an der Wiege der Gemeinschaftsbewegung.....	89
4.3 Prozessuales Verständnis der Evangelisation .....	92
4.4 Evangelisation durch Gemeindegründung und Gemeindeaufbau .....	93
4.5 Gottesdienst und Evangelisation – „Missionarische“ Gottesdienste..	95
4.6 Kurse zum Glauben als zeitgemäße Form der Evangelisation.....	97
4.7 Evangelisation und Diakonie .....	97
4.8 Fresh expressions of church.....	99
4.9 „Missionale Gemeinde“ .....	100
4.10 „Evangelistische Gemeinde“.....	101
4.11 Gemeinsame missionarische Verantwortung in einer Region .....	103
4.12 Zusammenfassung und Ausschau .....	104

## **5. TAUFE, ABENDMAHL, KONFIRMATION, TRAUUNG, BESTATTUNG**

### **Sakramente und Kasualien in der Gemeinschaftsbewegung .....108**

5.1 Kasualien in der Gemeinschaftsbewegung .....	108
5.2 Die Bedeutung von Sakramenten und Kasualien für die Gemeinschaftsbewegung .....	109
5.3 Kasualien und Gemeindewerdung .....	110
5.4 Die Abendmahlsfrage .....	114
5.5 Taufe und Kirchenmitgliedschaft.....	115
5.5.1 „Eigenständige Taufpraxis“? .....	115
5.5.2 Ein Online-Gesprächsforum zwischen Gnadau und der EKD 2021 .....	119
5.5.3 Zur aktuellen Diskussion .....	121
5.5.4 Weiterführende Überlegungen .....	123

5.6	Impulse für eine Theologie der Kasualien und Sakramente in der Gemeinschaftsbewegung.....	125
5.6.1	Seelsorge und mehr .....	125
5.6.2	Beauftragung.....	125
5.6.3	Bekenntnis.....	126
5.6.4	Abendmahl und Taufe zwischen Individuum und Gemeinschaft...127	
5.6.5	„Leibliches Wort“.....	128
<b>6.</b>	<b>ÖFFENTLICHE PRÄSENZ UND DIAKONIE.....</b>	<b>130</b>
6.1	Vernetzung und Außenkontakte .....	130
6.2	Öffentlichkeitsarbeit als Beziehungsmanagement.....	131
6.3	Öffentliche Präsenz.....	133
6.4	Der diakonische Auftrag.....	135
<b>7.</b>	<b>„WIE DER EINZELNE ZUR KIRCHE STEHT, IST SEINE SACHE“ Mitgliedschaft in Landeskirche und landeskirch- licher Gemeinschaft.....</b>	<b>139</b>
7.1	„Wie der Einzelne zu ihr steht, ist seine Sache“ .....	139
7.2	Mitgliedschaft in der Landeskirchlichen Gemeinschaft .....	140
7.2.1	Die Regelungen .....	140
7.2.2	Mit der Mitgliedschaft verbundene Erwartungen .....	141
7.2.3	Aufnahmebedingungen in Gemeinschaften – ein Blick zurück.....	142
7.3	Mitgliedschaft in der Landeskirche .....	144
7.4	Zugehörigkeit zur Landeskirche .....	148
7.4.1	Eine Begegnung mit exemplarischem Charakter .....	148
7.4.2	Hintergründe und Entwicklungen .....	149
7.5	Die neuere Entwicklung in Thesen.....	149
7.6	Ausblick.....	151
<b>8.</b>	<b>„GANZ GUT IM RENNEN“ Landeskirchliche Gemeinschaften im Vergleich mit Landeskirchen und Freikirchen.....</b>	<b>153</b>
8.1	Einführung: Das zweite Kirchengemeinde-barometer .....	153

8.2 Ausgewählte Vergleichspunkte.....	154
8.2.1 Die Stichprobe .....	154
8.2.2 Organisation von Gemeinden .....	155
8.2.3 Zusammensetzung der Gemeindeleitungen.....	156
8.2.4 Anteil der Haupt- und Ehrenamtlichen an der Mitgliederzahl .....	157
8.2.5 Beteiligung an Aktivitäten und Projekten.....	158
8.2.6 Teilnehmende an Gottesdiensten und Gemeindeveranstaltungen ..	158
8.2.7 Entwicklung der regelmäßig Teilnehmenden in den letzten 10 Jahren .....	159
8.2.8 Anteile an regelmäßigen Gemeindeaktivitäten .....	160
8.2.9 Einschätzung der Gemeindeentwicklung .....	161
8.3 Zusammenfassung und Resümee .....	162
8.3.1 Spitzenwerte?.....	162
8.3.2 „Ganz gut im Rennen“ .....	164

## **TEIL II: PERSPEKTIVEN ZUR „KIRCHENFRAGE“**

<b>9. WURZELN, SELBSTVERSTÄNDNIS UND ARBEITSFORMEN DER GEMEINSCHAFTSBEWEGUNG.....</b>	<b>169</b>
9.1 Wurzeln der Gemeinschaftsbewegung.....	169
9.2 Zwei Strömungen in der Gemeinschaftsbewegung.....	172
9.3 Arbeitsformen im Gnadauer Verband.....	177
9.3.1 „Christliche Gemeinschaften innerhalb der Kirchengemeinden“ ....	177
9.3.2 Die „Gnadauer Modelle“ .....	179
<b>10. GEMEINDEAUFBAU UND GEMEINDEGRÜNDUNG IN DER GEMEINSCHAFTSBEWEGUNG .....</b>	<b>184</b>
10.1 „Die Kirchengründungen sind immer der Anfang vom Ende“ .....	184
10.2 Der Übergang zum programmatischen Gemeindeaufbau .....	189
10.3 Auswirkungen der Gemeindewerdung.....	192
10.4 Die Folge: Ausweitung der Organisation.....	195

10.5 Die Begründung: „missionarische Gemeinde“ als neues Leitparadigma.....	197
10.6 Gemeindegründung.....	198
10.7 Motive und Faktoren der Gemeindegewerdung .....	202
10.7.1 Entfremdung von den Landeskirchen und Spannungen mit den Ortsgemeinden.....	202
10.7.2 Der Wunsch nach Eigenständigkeit .....	204
10.7.3 Glaube braucht ein Zuhause – die Bedeutung lokaler Beheimatungen.....	204
10.7.4 Von der Bewegung zur Organisation.....	205
10.7.5 „Weiche“ Faktoren.....	206
10.7.6 Zwischenresümee .....	208
10.8 Landeskirchliche Gemeinschaften als KdöR? .....	208
<b>11. „SAG’ MIR, WIE HÄLTST DU’S MIT DER KIRCHE?“</b>	
<b>Die „Gretchenfrage“ in der Gemeinschaftsbewegung..</b>	<b>213</b>
11.1 „Mission kommt vor Kirche“ .....	214
11.2 Kirchenbilder .....	216
11.2.1 Die „Kirchenfrage“ als Frage von Strukturen, Ordnungen und Bürokratie? .....	216
11.2.2 Die Kirche als Bewegung, Institution und Organisation .....	217
11.2.3 Die „heilige christliche Kirche“ und die „Gemeinschaft der Heiligen“ .....	218
11.3 Die ekklesiologische Selbstverortung.....	219
11.4 Vorrang der Einzelgemeinde? Argumente auf dem Prüfstand .....	222
11.4.1 Nicht nur die Ortsgemeinde bzw. Parochie ist „Gemeinde“ .....	222
11.4.2 Landeskirchliche Gemeinschaften als „vollgültige“ Gemeinden der Landeskirche?.....	223
11.4.3 Gemeinschaftsgemeinden als „die etwas andere Gemeinde“ .....	225
11.4.4 Die Menschen wollen „Heimat an einem Ort“ .....	226
11.5 Eine Lücke in der Lehre von der Kirche.....	227
11.5.1 Gemeinde vor Ort und universale Kirche .....	227
11.5.2 Gemeinde im Kontext .....	229
11.5.3 „Verbunden mit allen Christen“ .....	230

<b>12. „BIBLISCHE GEMEINDE“ .....</b>	<b>231</b>
12.1 „Biblische Gemeinde“ .....	231
12.2 Die Gnadauer Diskussion.....	232
12.3 Ekklesiologische Engführungen .....	234
12.3.1 Gesetzliches Missverständnis der Heiligen Schrift.....	234
12.3.2 Selektiver Umgang mit der Heiligen Schrift .....	235
12.3.3 Unhistorischer Umgang mit der Heiligen Schrift und ausbleibende Kontextualisierung .....	236
12.3.4 Weitere Problemanzeigen.....	236
12.4 Zum Bibelverständnis .....	237
12.4.1 Walter Michaelis: Gegen eine „mechanische Auffassung von der absoluten Verbindlichkeit der neutestamentlichen Gemeinezustände“ .....	237
12.4.2 Adolf Schlatter: Gehorsam statt Imitation .....	239
12.4.3 Der geschichtliche Weg der Gemeinde Jesu Christi.....	239
12.5 „Biblische Gemeinde“ – Anregungen für die Gegenwart.....	240
12.5.1 Biblische Texte als Verheißungen .....	240
12.5.2 Biblische Bilder von Gemeinde .....	241
 <b>13. INNERKIRCHLICHKEIT ALS GABE UND AUFGABE .....</b>	<b>243</b>
13.1 „Innerhalb der evangelischen Kirche und darüber hinaus“ .....	243
13.2 „Ein Stück evangelischer Kirche in pietistischer Ausprägung“ .....	245
13.3 Innerkirchliche Identität und Haltung .....	246
13.3.1 Identität der Zugehörigkeit .....	246
13.3.2 Eine Frage der Haltung .....	247
13.3.3 Der „geistliche Sinn“ für die Kirche .....	250
13.4 Gegenseitige Ergänzung und Formen der Zusammenarbeit .....	251
13.4.1 Gemeinsamer Auftrag und gegenseitige Ergänzung .....	251
13.4.2 „Ergänzender“ und „stellvertretender“ Dienst .....	254
13.4.3 Ebenen der Zusammenarbeit.....	255
13.4.4 Formen und Strukturen der Zusammenarbeit.....	257
13.5 Fazit .....	262
 <b>LITERATURVERZEICHNIS.....</b>	<b>264</b>
<b>SACHREGISTER.....</b>	<b>275</b>
<b>NAMENSREGISTER.....</b>	<b>278</b>



# Geleitwort von Steffen Kern

## Es ist Zeit für neue Wege

Das Christentum in Europa erlebt eine Zeitenwende. Der Wandel hat historische Ausmaße. Volkskirchliche Strukturen schmelzen dahin wie die Gletscher in den Alpen. Die Bindekraft der Kirchen schwindet. Zugleich haben sich in der Gemeinschaftsbewegung neue Identitäten entwickelt. Eigenständigkeit und Selbstbewusstsein sind gewachsen. In den letzten 30 Jahren haben sich eigene Gottesdienste und neue Formen des hauptamtlichen wie ehrenamtlichen Dienstes etabliert. Dazu eine Vielfalt neuer Formate von Gemeinschaften und Gemeinden, die in je eigener Weise ihre evangelistische, diakonische und missionale Existenz leben. Zunehmend gerät die gesellschaftliche Relevanz christlicher Gemeinschaft in ihrem jeweiligen kommunalen Kontext in den Blick; Sozialraumorientierung und Quartiersentwicklung gewinnen an Bedeutung. Fest steht: Kirche und Gemeinschaftsbewegung haben sich dramatisch verändert und tun dies noch. Beide begegnen sich als je eigene und zugleich miteinander verwobene Größen zunehmend auf Augenhöhe – das sollten sie zumindest, wenn beide ihrem jeweiligen Gegenüber gerecht werden wollen und dem, was in jüngerer Zeit geworden ist und in nächster Zeit noch werden kann.

## Auf Augenhöhe: Freiheit und Zugehörigkeit

Klar ist jedenfalls: Wer verstehen will, was Gemeinschaften heute bewegt, muss dieses Buch lesen. Johannes Zimmermann zeichnet wesentliche Entwicklungen nach, reflektiert sie theologisch fundiert und eröffnet Perspektiven für neue Wege. Dabei wird auch deutlich: Freiheit und Verbundenheit, Mitgliedschaft und Zugehörigkeit, Kasualpraxis und Rechtsformen müssen in Kirche und Gemeinschaft stets neu bedacht, beschrieben und geordnet werden. Für die Gliedkirchen der EKD wie für die Mitglieder der Gemeinschaftsbewegung ist die Aufgabe von grundlegender Bedeutung. Beide brauchen einander und dienen einander zum Segen. Die Mitgliedswerke des Gnadauer Verbandes, dem Dachverband der Gemeinschaftsbewegung im deutschsprachigen Raum, sind an 2.400 Orten tätig. Das zeigt eine jüngst erhobene Statistik. Etwa 40.000 Ehrenamtliche und 7.000 Hauptamtliche engagieren sich. Sie erreichen durch Gemeindeveranstaltungen rund 250.000 Menschen. Zählt man die Angebote offener Arbeiten

in Kultur, Bildung, Diakonie, Medien, Freizeit- und Gästebetrieb dazu, mag sich die Zahl der erreichten Personen noch einmal verdoppeln. Die größte freie Bewegung im Raum der EKD hat an Eigenständigkeit gewonnen und braucht zugleich eine verlässliche Form der Zugehörigkeit zur Kirche. Denn: Wer einer Gnadauer Arbeit begegnet, begegnet einer freien Form Evangelischer Kirche.

*Präses Steffen Kern,  
Evangelischer Gnadauer Gemeinschaftsverband e.V.*

## Geleitwort von Michael Herbst

Dieses Buch kommt genau zur richtigen Zeit. Während die großen Umwälzungen und Reformprozesse der evangelischen Landeskirchen in sehr vielen Aufsätzen und Büchern (auch von Johannes Zimmermann) kundig diskutiert wurden, fehlte bislang eine präzise Beobachtung der Veränderungen, die sich im Verlauf der letzten Jahrzehnte auch in den landeskirchlichen Gemeinschaften ereignet haben. Grob gesagt trifft der Titel des vorliegenden Buches den Nagel auf den Kopf! Denn die bedeutsamste Veränderung der meisten Gemeinschaften betrifft ihr Selbstverständnis – und in der Folge auch die Art und Weise, das eigene Gemeinschaftsleben zu gestalten. Aus ‚Gemeinschaften‘, die das Leben der Kirchengemeinden ergänzen, wurden immer öfter (vollständige) Gemeinden, die auf Augenhöhe mit den jeweiligen Kirchengemeinden in ihrem Umfeld agieren – oder sagen wir vorsichtiger: agieren wollen. Johannes Zimmermann, der in ‚beiden Welten‘ zu Hause ist, beschreibt die Veränderungen, deren Wirkungen, auch Problemlagen und Konflikte. Das allein lohnt die Lektüre. Noch gewichtiger aber ist das Plädoyer für einen eigenen Weg, der das Gemeinde-Sein der Gemeinschaften bejaht, aber nicht einfach Kirchengemeinden kopiert, sondern die ‚Gabe der eigenen Tradition‘ für die neue Gestalt von Gemeinschaftsgemeinden fruchtbar macht. Wer immer in Kirche und Gemeinschaftsbewegung mit diesen Themen befasst ist (oder sich schlicht dafür interessiert), sollte unbedingt zu diesem Buch greifen!

*Prof. Dr. Michael Herbst*

# Vorwort

„Gemeinde“ ist das Thema, das mich seit vielen Jahren in der Praktischen Theologie begleitet. Als ich 2017 an die Evangelische Hochschule Tabor in Marburg an der Lahn kam, merkte ich rasch, dass „Gemeinde“ und „Gemeindeaufbau“ innerhalb der Gemeinschaftsbewegung anders aussehen als im Bereich der landeskirchlichen Ortsgemeinden. Viele „Gemeinschaften“ sind in den zurückliegenden Jahren zu „Gemeinden“ geworden. Die damit verbundenen Entwicklungen haben mich neugierig gemacht und führten dazu, einen Schwerpunkt meiner praktisch-theologischen Forschungen in diesem Feld anzusiedeln. Das war verbunden mit einer spannenden Entdeckungsreise, zumal es dazu bisher kaum Forschungsbeiträge gibt. Was vor allem fehlt, ist eine zusammenhängende Darstellung der Entwicklung unter praktisch-theologischer Perspektive. Diese Lücke versucht der vorliegende Band zu schließen.

Viele zeigten Interesse an diesem Projekt, in der Schlussphase bekam es eine bis dahin nicht geahnte Aktualität, konkret durch die Frage, ob die Rechtsform der „Körperschaft des öffentlichen Rechts“ für landeskirchliche Gemeinschaften bzw. Gemeinschaftsverbände und ihren Auftrag eine geeignete Rechtsform darstellt. Ich habe diese Diskussion im zweiten Teil des Buches integriert<sup>1</sup>.

Zu danken habe ich vielen, die mich bei diesem Projekt unterstützt haben: durch Gespräche und Rückmeldungen, durch Reaktionen und Kommentare zum Manuskript. Die Kolleginnen und Kollegen an der Evangelischen Hochschule Tabor haben das Projekt mit Interesse begleitet, vor allem Prof. Dr. Norbert Schmidt und Prof. Dr. Frank Lüdke. Theo Schneider (Wittenberg) und Dr. Christoph Morgner (Garbsen) waren aufgrund ihrer langjährigen Leitungserfahrung im Gnadauer Verband wichtige Gesprächspartner. Eine wichtige Plattform für den Austausch waren die jährlichen „Pia-Desideria-Heute-Gespräche“ in Hofgeismar mit Vertretern von Landeskirche und Gemeinschaftsverbänden. Stellvertretend für weitere, die das Manuskript gelesen oder mit in Gesprächen Anregungen gegeben haben, nenne ich Dr. Klaus vom Orde (Halle). Lydia Fehmel hat als studentische Hilfskraft Korrekturarbeiten durchgeführt. Für die Zusammenarbeit beim Brunnen-Verlag danke ich Uwe Bertelmann. Für großzügige Beiträge zu den Druckkosten danke ich der Evangelischen Landeskirche in

---

<sup>1</sup> Ich danke Martin Siehler, Inspektor des Liebenzeller Gemeinschaftsverbandes (LGV) und Prof. Dr. Michael Herbst dafür, dass Sie mir ein vom LGV in Auftrag gegebenes Gutachten zur Verfügung gestellt und erlaubt haben, daraus zu zitieren (Herbst/Kammerer/Penßel, „Soll der Liebenzeller Gemeinschaftsverband KdöR werden?“ einschließlich des Nachtrags).

Württemberg, der Union evangelischer Kirchen (UEK) und der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) sowie dem Gnadauer Verband.

Objektivität zu beanspruchen, wäre vermessen, aber ich versuche, in der Darstellung beider Seiten gerecht zu werden. Meine Absicht ist es, mit diesem Buch durch Darstellungen und Analysen, durch theologische Erörterungen und das Aufzeigen von Handlungsoptionen einen Beitrag zum weiteren Miteinander der im Gnadauer Verband zusammengeschlossenen Gemeinschaften und der Evangelischen Landeskirchen mit ihren Kirchengemeinden zu leisten.

*Vaihingen an der Enz, in der Osterzeit 2023*

*Johannes Zimmermann*

**Teil I:**

**Von der Gemeinschaft zur  
Gemeinde**

# 1. Einführung

## 1.1 Zwei Beispiele

Beispiel A: Am Sonntag Vormittag nehmen Susanne und Hans am Gottesdienst der örtlichen landeskirchlichen Kirchengemeinde teil. Am Sonntag Abend sind sie in der „Gemeinschaft“ zu finden, die sich als Teil der Kirchengemeinde versteht. Die „Gemeinschaft“ versammelt sich in einem eigenen Gebäude. Dort findet unter der Woche auch die Kinder und Jugendarbeit statt, die dem EC-Verband (Jugendverband Entschieden für Christus) angegliedert ist<sup>1</sup>. Der EC für hat die Kinder- und Jugendarbeit im Auftrag der Kirchengemeinde durch. Susanne ist im Vorstand der „Gemeinschaft“ und zugleich im Kirchenvorstand der landeskirchlichen Gemeinde; Hans leitet den Posaunenchor der Kirchengemeinde.

Beispiel B: Wenn Sonntag ist, sind Sabine und Jörg im Gottesdienst der „Evangelischen Gemeinschaft“, einer landeskirchlichen Gemeinschaft. Der Gottesdienst findet abwechselnd vormittags und am frühen Abend im Haus der Gemeinschaft statt. Meist predigt der Gemeinschaftspastor, aber immer wieder übernehmen auch engagierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter die Predigtdienste. Auch hier gibt es eine Kinder- und Jugendarbeit des EC. Sabine leitet das Lobpreisteam, Jörg ist im Gemeindevorstand. Beide sind Mitglieder der Evangelischen Kirche, haben aber nur wenig Beziehungen zur örtlichen Gemeinde. Sie betrachten die „Gemeinschaft“ als „ihre“ Gemeinde.

Die beiden Beispiele sind fiktiv, bilden aber reale Gegebenheiten ab. Beide beziehen sich auf sog. „landeskirchliche Gemeinschaften“ innerhalb des Gnadauer Verbandes. Beide Gemeinschaften arbeiten eigenständig innerhalb der evangelischen Landeskirchen. Wie die Beispiele zeigen, können dabei die Arbeit der Gemeinschaft und die Beziehung zur örtlichen Kirchengemeinde sehr unterschiedlich aussehen.

Man kann darin zwei unterschiedliche Ausprägungen der Arbeit innerhalb der Gemeinschaftsbewegung sehen, die nebeneinanderstehen. Was aber geschieht, wenn eine Gemeinschaft den Weg von A nach B geht? Genau das ist seit den 1970er-Jahren eine zunehmende Tendenz. Landeskirchliche Gemeinschaften gehen den Weg „von der Gemeinschaft zur

---

<sup>1</sup> Der EC ist der größte dem Gnadauer Verband angeschlossene Jugendverband, s. EC, Entschieden für Christus Deutschland.

Gemeinde“. Das bedeutet, dass aus landeskirchlichen Gemeinschaften – häufig als Teil einer Kirchengemeinde – eigenständige Gemeinden werden. Dieser Weg bringt Veränderungen in vielen Bereichen mit sich: Aus der „Gemeinschaftsstunde“ wird der Gottesdienst, aus den Predigern werden (Gemeinschafts-)Pastorinnen und Pastoren, die in ihren Gemeinden Kasualien (Taufen, Konfirmation, Trauung, Bestattung) übernehmen.

Der Weg in die Eigenständigkeit umfasst bewusst angestrebte Veränderungen ebenso wie unbeabsichtigte „Nebenwirkungen“. In diesem Band sollen diese Veränderungen unter praktisch-theologischer Perspektive dargestellt und reflektiert werden.

Zunächst werden die Thematik und die Gemeinschaftsbewegung kurz vorgestellt. Das dient auch dazu, Leserinnen und Leser, denen dieses Umfeld bisher wenig vertraut war, die nötigen Grundlagen zum Verständnis der weiteren Teile zu vermitteln.

Der erste Hauptteil wird sich dann den einzelnen Bereichen zuwenden, die von den Veränderungen betroffen sind: Der Weg zum eigenen Gottesdienst (Kap. 2) und die Veränderungen für Hauptamtliche in der Gemeinschaftsbewegung (Kap. 3). Weiter geht es um den „bleibenden Auftrag“ der Evangelisation (Kap. 4), um die Kasualien (Kap. 5), um das Thema „öffentliche Präsenz“ (Kap. 6), um die Mitgliedschaft in Gemeinschaft und Landeskirche (Kap. 7), und schließlich um einen Vergleich landeskirchlicher Gemeinschaften mit landes- und freikirchlichen Gemeinden (Kap. 8).

Der zweite Hauptteil vertieft die „Kirchenfrage“ (Kap. 9-13). Es geht um Motive und Faktoren, die hinter dem Weg „von der Gemeinschaft zur Gemeinde“ stehen (Kap. 9-10), um ekklesiologische Fragen und Themen (Kap. 11), um das Ideal einer „biblischen Gemeinde“ (Kap. 12) – und schließlich um „Innerkirchlichkeit als Gabe und Aufgabe“ (Kap. 13).

## 1.2 Eine Gemeinschaft wird Gemeinde

Um eine Vorstellung von der Entwicklung zu bekommen, die im Fokus dieses Bandes stehen wird, skizziere ich idealtypisch die Entwicklung „von der Gemeinschaft zur Gemeinde“, wie sie seit den 1970er-Jahren in der Gemeinschaftsbewegung vorstättenging. „Gemeindewerdung“<sup>2</sup> können wir uns etwa so vorstellen: Die Gemeinschaft bestand aus der Gemeinschaftsstunde am Sonntagabend oder unter der Woche. Daneben gab es den EC-Jugendbund und einige Angebote für Kinder, vielleicht noch einen Chor. Die Verbindungen von Jugendbund und Gemeinschaft konnten sehr

---

<sup>2</sup> Nach mündlichen Berichten v. a. von Norbert Schmidt und Günther Hopp.

eng, aber auch eher lose sein. Vor allem im letzteren Fall konnte sich der Übergang schwierig gestalten, wenn die Mitglieder des Jugendbundes älter wurden. Mancherorts gab es einen Kreis junger Erwachsener, aber der Übergang zur Gemeinschaft war keineswegs ein Automatismus. Die Grenzen einer solchen Konstellation wurden vor allem dann erkennbar, wenn ein junges Paar aus dem EC heiratete: Für die Trauung zuständig war das örtliche Pfarramt, zu dem kaum Beziehungen bestanden. Wurde aus dem Paar eine Familie, war die Struktur der Gemeinschaft mit der abendlichen Gemeinschaftsstunde dafür nicht ideal – kein Wunder, dass manche junge Familie sich anderweitig orientierte. Oft führte der Weg in eine Freikirche, bisweilen auch in eine landeskirchliche Gemeinde. Der Weg von der Gemeinschaft zur eigenständigen Gemeinde mit Gottesdiensten und Angeboten für Kinder am Sonntagvormittag machte hier andere Entwicklungen möglich und war vor allem im städtischen Bereich nicht selten mit Wachstumsdynamiken verbunden. Solche Geschichten stehen für ein pragmatisches Vorgehen, das von der Situation vor Ort und ihren Herausforderungen ausging.

Die ersten und grundlegenden Merkmale der Gemeindegewerdung waren in der Anfangszeit neben der neuen Selbstbezeichnung „Gemeinde“ die Umbenennung der Gemeinschaftsstunde in „Gottesdienst“. Nach und nach wurden Gottesdienste auf den Sonntagvormittag verlegt, in der Stadt eher als auf dem Land. Weitere Merkmale sind die eigenständige Durchführung von Kasualien und die Umbenennung des Predigers in „(Gemeinschafts-)Pastor“. Nicht immer erfolgten alle Schritte, nicht immer erfolgten sie zeitgleich.

Initiativ beim Prozess der Gemeindegewerdung ist in der Regel die landeskirchliche Gemeinschaft. Aus dem Selbstverständnis als innerkirchliche Gemeinschaft stellt sich daher die Frage, wie sich dabei die Eigenständigkeit und die Zugehörigkeit zur Landeskirche zueinander verhalten. Damit verbunden ist die Frage nach Vereinbarungen und Absprachen. Das betrifft insbesondere diejenigen Bereiche, die bis dahin ausschließlich in die Zuständigkeit der landeskirchlichen Gemeinde fielen, vor allem der Gottesdienst am Sonntagvormittag und die Kasualien. „Darf“ eine Gemeinschaft das einfach machen? Kann die Landeskirche das verhindern?

Der Weg zum eigenen Gottesdienst konnte in Konsens und Absprache mit der Landeskirche erfolgen. Ellen Eckstein berichtet von Gesprächen „mit der Leitung der Kirche nebenan“, die sehr offen reagierte: „Sie erreichen ganz andere Leute als wir.“ Fazit: „Auch nachdem wir unsere eigenen Gottesdienste feierten, blieb das Verhältnis gut“<sup>3</sup>. Weitere Beispiele dazu

---

<sup>3</sup> Ellen Eckstein, Von der Gemeinschaftsstunde zum Gemeinschaftsgottesdienst, 85.

kenne ich aus dem Altpietistischen Gemeinschaftsverband in Württemberg, wo die Verbundenheit etwa dadurch zum Ausdruck kommt, dass beim Eröffnungsgottesdienst der neuen Gemeinde ein Vertreter der Kirchenleitung (ein Prälat oder zumindest ein Dekan/eine Dekanin) anwesend ist und ein Grußwort spricht. Aber genauso konnten und können Konflikte der Auslöser für die Gemeindegliederung sein: Die Verlegung des Gottesdienstes auf den Sonntagmorgen erfolgte ohne Absprache konnte und wurde als Affront gegen die Landeskirche verstanden. An manchen Orten war das Verhältnis zwischen Gemeinschaft und Landeskirche immer schon angespannt, teilweise begegnete die Landeskirche dem mehrfach vorgetragenen Wunsch nach größerer Eigenständigkeit mit einer Blockadehaltung. Irgendwann waren die Verantwortlichen der Gemeinschaft die ständigen Reibereien leid und gingen ihren eigenen Weg.

Ein Beispiel für Stationen auf dem Weg in zunehmende Eigenständigkeit sind Notizen zur neueren Geschichte des landeskirchlichen Gemeinschaft Pfuhl bei Neu-Ulm<sup>4</sup>: „2000er. Viel Veränderung bringt das neue Jahrtausend. Ein erster hauptamtlicher Pastor wird 2007 angestellt. 2010 erfolgt der Umzug ins neue Gemeindezentrum, 2013 der Anschluss an den Süddeutschen Gemeinschaftsverband und 2017 wird ein Jugendpastor angestellt“. – Der Weg zum eigenen Gottesdienst wird hier nicht genannt, ist aber Teil dieser Entwicklung.

Schon die bisherige Darstellung lässt erahnen, dass die Gründe für den Weg von der Gemeinschaft zur Gemeinde vielfältig sein konnten: Auf der einen Seite kann die Erfahrung stehen, dass dieser Weg in bestimmten Situationen die Gemeinschaftsarbeit voranbringt. Negativ können es Konflikte mit der Landeskirche oder der örtlichen Gemeinde sein; Innerkirchlichkeit wird hier als Korsett und Einschränkung der eigenen Arbeit wahrgenommen. Positiv kann es die Erfahrung oder die Aussicht darauf sein, dass die Eigenständigkeit förderlich für den Auftrag der Gemeinschaft ist und neue missionarische Möglichkeiten eröffnet.

Wo bisher die Zusammenarbeit mit der örtlichen Kirchengemeinde eng war, kann die Eigenständigkeit für die landeskirchliche Gemeinschaft dort bedeuten, dass die Mitarbeit und Mitwirkung etwa in der Jugendarbeit und Gemeindeleitung reduziert werden bzw. dass grundsätzlich die wechselseitigen Beziehungen neugestaltet werden müssen.

Theologische und strukturelle Fragen verbinden sich mit dem „Faktor Mensch“ zu einem kaum entwirrbaren Knäuel von Motiven und Faktoren, die im zweiten Teil zur „Kirchenfrage“ näher in den Blick kommen sollen.

---

<sup>4</sup> Landeskirchliche Gemeinschaft Pfuhl, 100 Jahre Heimat & Zukunft, 10; vgl. Landeskirchliche Gemeinschaft Pfuhl, Homepage.

## 1.3 Das Vorhaben

„Von der Gemeinschaft zur (Gemeinschafts-)Gemeinde“: Um die mit diesen Worten beschriebene Entwicklung und die damit verbundenen Veränderungen insbesondere seit den 1970er-Jahren wird es im Folgenden gehen. In den Blick kommen dabei sowohl Veränderungen innerhalb der Gemeinschaftsbewegung und den dazu gehörenden Gemeinschaften als auch Veränderungen im Verhältnis zu den Landeskirchen bzw. Ortsgemeinden.

„Von der Gemeinschaft zur Gemeinde“ ist nicht nur eine Beschreibung, sondern auch eine These. Die Darstellung ist von der These geleitet, dass es sich bei dieser Entwicklung um einen der größten, wenn nicht sogar den größten Umbruch in der Geschichte der Gemeinschaftsbewegung handelt.

Dabei ist es wichtig, gleich vornweg festzuhalten, dass die Situation und die Entwicklung örtlich und regional sehr unterschiedlich sein konnte und sein kann. Nicht alle Gemeinschaften waren an den Entwicklungen beteiligt und nicht alle Beteiligten waren dies in gleichem Ausmaß. Die Gemeinschaftsbewegung ist in dieser Hinsicht bis heute durch eine „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“ gekennzeichnet. Manche, die nur eine örtliche Situation mit einer bestimmten Konstellation aus eigener Erfahrung kennen, werden erstaunt sein, welche Vielfalt und Unterschiedlichkeit innerhalb des landeskirchlichen Pietismus zu finden ist. In diesem Band geht es jedoch nicht darum, die Vielfalt von Formen und Ausprägungen der Gemeinschaftsarbeit zu kartografieren. Durch die beiden Pole „Gemeinschaft“ und „Gemeinde“ kommt gleichwohl die Gemeinschaftsbewegung in ihrer Breite in den Blick.

Die Entwicklung „von der Gemeinschaft zur Gemeinde“ ist seit einigen Jahrzehnten im Gange und geht auch in der Gegenwart weiter. Gingen anfangs manche Wogen hoch und sorgten für Aufregung, so haben sich einige davon mittlerweile geglättet. Das bedeutet keinen Stillstand, nach wie vor wirken Dynamiken weiter, aber vieles verläuft in einem ruhigeren Fahrwasser. Daher ist es Zeit für eine Zwischenbilanz und die praktisch-theologische Reflexion: Was sind die Entwicklungen und Faktoren, die zu diesen Veränderungen geführt haben? Welche Motive bewegten und bewegen die Akteure? Welche Chancen und welche Gefährdungen sind damit verbunden? Was sind die Folgen und Auswirkungen – einschließlich unbeabsichtigter „Nebenwirkungen“? Welche Handlungsperspektiven werden dadurch eröffnet?

Ich gehe diese Fragen als praktischer Theologe an und weniger als Historiker. Gleichwohl wird immer wieder ein Blick in die Geschichte nötig sein, um die gegenwärtige Situation in ihrem Gewordensein verstehen zu können. Leitend ist dabei für mich nicht, die Geschichte in ihren

vielfältigen Facetten darzustellen. Mein Interesse besteht vielmehr darin, durch das Nachzeichnen von Entwicklungen einen Beitrag dazu zu leisten, in der Gegenwart Verantwortung übernehmen zu können.

Am Anfang stehen dabei Wahrnehmungen und Beobachtungen mit dem Bemühen, Hintergründe, Entwicklungen und Beweggründe zu verstehen und zu interpretieren. Als praktisch-theologischer Beitrag zum Weg der Gemeinschaftsbewegung soll dieses Buch über eine Darstellung und Bestandsaufnahme hinaus eine theologische Kriterien- und Urteilsbildung einschließen und Handlungsoptionen aufzeigen.

Dabei gab und gibt es innerhalb der Gemeinschaftsbewegung (von extern vertretenen Positionen ganz zu schweigen) unterschiedliche Positionen, insbesondere zur „Kirchenfrage“. Mein Ziel ist es, diese so darzustellen, dass die Betroffenen sich darin wiederfinden können und dass dadurch zugleich eine theologische Urteilsbildung ermöglicht und gefördert wird. Das schließt nicht aus, dass ich selbst Position beziehe, aber mein Ziel ist es, dass alle Leserinnen und Leser dieses Buches unabhängig von ihrer jeweiligen Position von diesem Buch profitieren: Haupt- und Ehrenamtliche in den unterschiedlichen Teilen der Gemeinschaftsbewegung ebenso wie Betrachter von „außen“ in Landeskirchen und Freikirchen, praktisch-theologische Kolleginnen und Kollegen und alle, die an der Thematik Interesse haben.

Als *Quellen* dienen dabei die vorhandene Literatur zur Geschichte und Gegenwart der Gemeinschaftsbewegung; außerdem „Kleinschriften“, Quellen im Internet, persönliche Erfahrungen und Gespräche mit Personen aus der Gemeinschaftsbewegung, darunter auch solche, die in leitenden Positionen stehen oder standen. Mehrfach habe ich meine Beobachtungen und Interpretationen zusammengestellt und zur Diskussion gestellt bzw. andere um ihre Einschätzung gebeten.

Ich verstehe das als ersten Beitrag, der auf eine Weiterführung zielt, wünschenswert wären insbesondere empirische Beiträge mit sozialwissenschaftlicher Methodik.

An dieser Stelle einige Worte zu meiner Person: Ich kenne die Gemeinschaftsbewegung aus unterschiedlichen biographischen Perspektiven: Aufgewachsen bin ich im württembergischen Altpietismus, die Zusammengehörigkeit von „Gemeinschaft“ und landeskirchlicher Gemeinde habe ich vom Elternhaus und der Heimatgemeinde auf der Schwäbischen Alb her als selbstverständlich erlebt. Geprägt haben mich sowohl die landeskirchliche Jugendarbeit am Ort als auch überregionale Bibelseminare und Angebote des altpietistischen Gemeinschaftsverbandes, die zugleich eine wichtige Grundlage für das Theologiestudium wurden.

Mein weiterer Weg führte mich über das Studium der evangelischen Theologie in den kirchlichen Dienst und ins Pfarramt in Württemberg; außerdem war ich viele Jahre in Forschung und Lehre tätig. In dieser Zeit war ich eher Beobachter von außen, auch wenn ich immer wieder Berührungen und Begegnungen mit der Gemeinschaftsbewegung hatte.

Von 2017–2023 war ich als Professor für Praktische Theologie an der Evangelischen Hochschule Tabor in Marburg an der Lahn, einer vom Neupietismus geprägten Ausbildungsstätte, die mir nochmals neue Erfahrungen, Begegnungen und Perspektiven innerhalb der Gemeinschaftsbewegung vermittelte. Seit Frühjahr 2023 bin ich Dekan im Kirchenbezirk Vaihingen-Ditzingen (Evangelische Landeskirche in Württemberg).

Insgesamt ist mir dadurch eine weite Bandbreite des Gnadauer Verbandes aus eigener Erfahrung vertraut. Ich schreibe einerseits als Beobachter, der darstellen und beschreiben will. Auf der anderen Seite bin ich nicht „neutral“ in dem Sinne, dass ich indifferent im Blick auf die weitere Entwicklung der Gemeinschaftsbewegung wäre. Als einer, der selbst darin involviert ist, der beide Seiten kennt und sich mit beiden Seiten und ihren Anliegen verbunden weiß, liegt mir der weitere Weg am Herzen; für mich ist Innerkirchlichkeit nicht nur eine Zustandsbeschreibung, sondern eine Gabe und zugleich Aufgabe der Gemeinschaftsbewegung<sup>5</sup>.

## 1.4 Die Gemeinschaftsbewegung

Immer wieder führte es bei Studierenden zu Aha-Erlebnissen, wenn wir im Unterricht an der Evangelischen Hochschule Tabor über landeskirchliche Gemeinschaften, die Gemeinschaftsbewegung und den Gnadauer Verband sprachen. Studierende lernten ihre gemeindliche Herkunft zu verstehen, immer wieder auch ihre doppelte Verwurzelung in Gemeinschaftsbewegung und Kirche. Oder ihre bisherige Überzeugung, aus einer Freikirche zu kommen, erweiterte sich zur Erkenntnis, dass es sich bei der vermeintlichen Freikirche um eine landeskirchliche Gemeinschaft handelt, die in ihrer Selbstbezeichnung „Gemeinschaft“ durch „Gemeinde“ ersetzt hatte.

Die Gemeinschaftsbewegung stellt ein Unikum in der deutschen Kirchenlandschaft dar, und Außenstehende brauchen oft einige Zeit, um ihre Besonderheit zu verstehen: innerhalb der Landeskirchen, aber eigenständig, auf der anderen Seite aber auch keine Freikirche. Dieses Unikum wird zunächst kurz skizziert, im weiteren Verlauf des Bandes erfolgen „Tiefenbohrungen“.

---

<sup>5</sup> S. u. Kap. 13.

Die Gemeinschaftsbewegung kann als „organisatorische Gestaltung pietistischer Frömmigkeit“<sup>6</sup> gesehen werden, die sich seit den 1880er-Jahren formiert hat. Eine Besonderheit besteht darin, dass es sich um eine „prinzipiell innerkirchliche Reformbewegung“<sup>7</sup> handelt.

- a) Als ihren spezifischen Auftrag versteht die Gemeinschaftsbewegung seit ihren Ursprüngen die beiden Anliegen von „Evangelisation und Gemeinschaftspflege“: auf der einen Seite die zum Glauben rufende und auf eine „Entscheidung“ zielende Verkündigung des Evangeliums, auf der anderen das gemeinschaftliche Leben als Christen, bei dem im Vordergrund die Auslegung der Bibel und die Praxis des allgemeinen Priestertums stehen, verbunden mit der Ausbildung eigener Versammlungsformen und der Selbstbezeichnung „Gemeinschaft“.
- b) „In der Kirche, soweit möglich mit der Kirche, aber nicht unter der Kirche“<sup>8</sup>: Dieses auf Theodor Christlieb zurückgeführte, aber bei diesem nicht nachweisbare Diktum bringt das Selbstverständnis der Gemeinschaftsbewegung zum Ausdruck: Der Ausgangspunkt ist die Innerkirchlichkeit; auf dieser Grundlage arbeitet die Gemeinschaftsbewegung „soweit möglich mit der Kirche“, eine möglichst enge Zusammenarbeit wird angestrebt, die eigene Arbeit wird als Teil des kirchlichen Auftrags verstanden. Die konkrete Durchführung soll „nicht unter der Kirche“, in organisatorischer Hinsicht eigenständig und in eigener Verantwortung und damit unabhängig von kirchlichen Finanzen und inhaltlichen Vorgaben erfolgen.
- c) Was nach außen hin für manche als monolithischer Block erscheinen mag, ist ein höchst vielfältiges Gebilde. Auf der einen Seite gibt es einen starken Zusammenhalt und eine Identität der „Gnadauer“. Zugleich gibt es unterschiedliche Arbeitsformen und Prägungen, die auch mit inhaltlichen und theologischen Differenzen verbunden sind. Der Verband stellt sich selbst so dar<sup>9</sup>:

„Der Evangelische Gnadauer Gemeinschaftsverband HEUTE:  
Der Evangelische Gnadauer Gemeinschaftsverband ist die Dachorganisation der landeskirchlichen Gemeinschaftsbewegung in Deutschland, in Österreich und in den Niederlanden. Er ist die größte freie Bewegung im Raum der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Als Dachverband ist er der Zusammenschluss der regionalen Gemeinschaftsverbände und der mit ihnen verbundenen Werke:

---

<sup>6</sup> Geldbach, Art. Gemeinschaftsbewegung I. Europa, 645.

<sup>7</sup> Ohlemacher, Art. Gemeinschaftsbewegung, 448.

<sup>8</sup> S. dazu unten Kap. 13.

<sup>9</sup> Gnadauer Verband, Über uns (Homepage).

- 34 regionale Gemeinschaftsverbände, zwei davon in Österreich
- 6 Jugendverbände
- 13 Bibelschulen / theologische Seminare / Hochschulen
- 6 Missionsgesellschaften
- 16 Diakonissen-Mutterhäuser
- 13 Werke mit besonderer Aufgabenstellung
- 16 diakonische Einrichtungen“

Insgesamt können Gemeinschaftsbewegung und Gnadauer Verband weit- hin gleichgesetzt werden. Das schließt nicht aus, dass es neben den im „Evangelischen Gnadauer Gemeinschaftsverband“ zusammengeschlosse- nen Verbänden und Werken noch weitere Formen des landeskirchlichen Pietismus gibt, etwa die auf Michael Hahn (1758–1819) zurückgehenden „Hahn’schen Gemeinschaften“ in Württemberg<sup>10</sup> oder der AB-Verband in Baden<sup>11</sup>.

In organisatorischer Hinsicht gibt es viele Gemeinsamkeiten mit dem CVJM und anderen innerkirchlichen und kirchennahen Werken und Ge- meinschaften.

## 1.5 Arbeitsformen in der Gemeinschaftsbewegung

Der Hintergrund für die eingangs genannten Beispiele sind unterschiedliche Arbeitsformen in der Gemeinschaftsbewegung. Christoph Morgner unterscheidet 2004 fünf Arbeitsformen, die geeignet sind, einen ersten Über- blick über die bisherigen und derzeitigen Formen innerhalb der Gemein- schaftsbewegung zu vermitteln. An späterer Stelle werde ich ausführlicher auf die damit verbundenen drei „Gnadauer Modelle“ eingehen<sup>12</sup>.

*Arbeitsform A:* kleine Gemeinschaft, z. B. Bibelstundenkreis in einem Au- ßenort. Er trifft sich im kirchlichen Gemeindehaus oder in einem Privathaus- halt. Oft findet er in Abstimmung und Abwechslung mit der Kirchengemeinde statt. Dieses Arbeitsform versteht sich bewusst als Teil der Kirchengemeinde. Dort arbeitet man mit.

*Arbeitsform B:* kompakte, umfassende Gemeinschaftsarbeit mit vielfältigen Angeboten, meist in einem eigenen Haus. Häufig steht ein Prediger zur Ver- fügung. Auch hier versteht man sich als Teil der jeweiligen Kirchengemeinde, arbeitet jedoch eigenständig und sucht das arbeitsteilige Miteinander.

---

<sup>10</sup> Hahn’sche Gemeinschaft (Wikipedia).

<sup>11</sup> S. Evangelischer Gemeinschaftsverband AB (Wikipedia).

<sup>12</sup> S. dazu u. Kap. 9.3.2, S. 110ff.

*Arbeitsform C:* wie B, aber angereichert durch stellvertretende Dienste, weil der Prediger Gottesdienste und Kasualhandlungen im kirchlichen Kontext übernimmt.

*Arbeitsform D:* die Gemeinschaft als Personal- bzw. Gemeinschaftsgemeinde mit vollem Angebot, eingebunden in das kirchliche System. Die Gemeinde wird zur innerkirchlichen Alternative.

*Arbeitsform E:* die Gemeinschaft, die sowohl kirchliche sowie nichtkirchliche Mitglieder hat und allen einen *full service* anbietet. Auch hier ist man Alternative zur Kirchengemeinde, versteht sich aber nicht mehr unbedingt als innerkirchlich.<sup>13</sup>

Wichtig im Blick auf die weitere Diskussion sind zwei Perspektiven von Morgner, die über die reine Darstellung hinausreichen:

Zum einen sieht er Aufbrüche dort, wo die Gemeinschaftsarbeit zur Gemeindefarbeit wird, während die „herkömmliche Gemeinschaftsarbeit mehr und mehr an ihre Grenzen stößt“<sup>14</sup>.

Arbeitsform E sieht er eher kritisch und bemerkt dazu: „Die Arbeitsform E arbeitet de facto als Freikirche, wohl aber innerhalb des betreffenden Gemeinschaftsverbände und damit auch innerhalb unseres Gesamtverbandes“<sup>15</sup>.

---

<sup>13</sup> Morgner, „Freude, Freude über Freude“. Präsesbericht 2004, 31. – Die Arbeitsformen A und B entsprechen „Modell 1“ (ergänzender Dienst); Arbeitsform C dem „Modell 2“ (partiell stellvertretender Dienst) und Arbeitsform D dem „Modell 3“ (alternativer Dienst); Arbeitsform E entspricht einem gelegentlich propagierten „Modell 4“ (s. dazu Morgner, Geistliche Leitung als theologische Aufgabe, 507ff).

<sup>14</sup> Morgner, „Freude, Freude über Freude“, 30.

<sup>15</sup> A. a. O., 32.

## 2. Von der Gemeinschaftsstunde zum Gottesdienst

### Gottesdienste in der Gemeinschaftsbewegung

#### 2.1 Der Weg zum eigenständigen Gottesdienst in landeskirchlichen Gemeinschaften

##### 2.1.1 Am Anfang war die Gemeinschaftsstunde

Um den Wandel noch deutlicher zu machen, könnte die Kapitelüberschrift auch formuliert werden „von der *Privat*-Erbauungsstunde<sup>1</sup> zum *öffentlichen Gemeinde*-Gottesdienst“. Es ist in der Tat ein weiter und mit großen Veränderungen verbundener Weg, den Teile der Gemeinschaftsbewegung an dieser Stelle hinter sich haben.

Die „Gemeinschaftsstunde“ oder „Bibelstunde“, auch „Erbauungsstunde“ oder im Schwäbischen ganz einfach „d’Schtond“ („die Stunde“) genannt, war lange Zeit das Markenzeichen des landeskirchlichen Pietismus. In der Gemeinschaftsbewegung bildete sie an vielen Orten das Zentrum der Gemeinschaftsarbeit. Das „Leben aus dem Wort“ war das Herzstück und die Brunnenstube des Pietismus. Die heutigen pietistischen Gemeinschaften verstehen sich als Weiterführung der „collegia pietatis“ bei Philipp Jakob Spener und den anderen Vätern des Pietismus im 17. und 18. Jh. Bereits in den „pia desideria“ („fromme Wünsche“) von 1675, bis heute als Programmschrift des Pietismus betrachtet, schlägt Spener neben den Gottesdiensten und der privaten Bibellektüre solche zusätzlichen Versammlungen mit dem Ziel der brüderlichen Unterredung über das gelesene biblische Wort vor, in denen nicht nur der Pfarrer zu Wort kommen sollte, auch wenn sie unter dessen Leitung zu stehen hatte.

Erweckungsbewegung, Methodismus, Evangelisationsbewegung und Heiligungsbewegung hinterließen ihre Spuren im Blick auf inhaltliche

---

<sup>1</sup> S. dazu Dietrich/Brockes, Die Privat-Erbauungsgemeinschaften innerhalb der evangelischen Kirchen Deutschlands.

Akzente, auf das Liedgut und die Gestaltung. Die Gemeinschaftsstunde erwies sich als prägende und zugleich flexible und wandelbare Form.

Die Akzente in den Gemeinschaftsstunden konnten und können sehr unterschiedlich sein und spiegeln darin auch die unterschiedlichen Prägungen und Strömungen wider, die von der sich am Ende des 19. Jh. formierenden Gemeinschaftsbewegung aufgenommen und integriert wurden: Aufrufe zur Entscheidung für Jesus und zur Heiligung, zeugnishaft persönliche Erfahrungen, Wirkungen des biblischen Wortes im eigenen Leben, Erkenntnisse des eigenen Schriftstudiums und Einsichten aus der Lektüre der „Väter“, insbesondere aber teils schlichte, teils tiefsinnige, zumeist aber alltagspraktische Bibelauslegungen.

Eine der Nebenwirkungen war eine beachtliche theologische Bildung bei vielen Gemeinschaftsleuten, vor allem bei denen, die sich gründlich mit den Bibeltexten und ihrer Auslegung befassten, um „am Wort zu dienen“. Das waren lange Zeit weithin ausschließlich Männer, hin und wieder, im Lauf des 20. Jh. vor allem in der Person von Diakonissen, kamen auch Frauen zu Wort.

Die Formen konnten variieren, abgesehen von besonderen Anlässen wie „Missionsstunden“ mit Berichten von Missionaren, stand im Mittelpunkt durchweg ein biblischer Text und seine Auslegung. Die Auslegung konnte von mehreren „Brüdern“ nacheinander erfolgen (so habe ich es im württembergischen Altpietismus kennengelernt), die Tendenz insgesamt ging und geht jedoch in die Richtung, dass die Auslegung Aufgabe eines Einzelnen ist, meist des Predigers bzw. der Predigerin. Häufig übernehmen ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter die Predigtdienste, teilweise mit landeskirchlicher Prädikantenausbildung. In kleineren Gemeinschaften kann die Bibelstunde stärker als Hausbibelkreis interaktiv gestaltet werden und Formen des Gesprächs integrieren.

Auch die Orte waren unterschiedlich: Die Versammlungen konnten im Wohnzimmer abgehalten werden – im Pfarrhaus, in Bauern- und Handwerkerstuben ebenso wie in vornehmen Häusern von Adligen und Fabrikbesitzern. Im 19. Jh. wurde vielerorts das „Vereinshaus“ zum Versammlungsort, inzwischen meist „Gemeinschaftshaus“ genannt. Seit der „Erfindung“ des kirchlichen Gemeindehauses Anfang des 20. Jh. kommen Gemeinschaften auch in kirchlichen Gemeindehäusern zusammen.

Tageszeit war häufig der Sonntagnachmittag oder Sonntagabend, jedenfalls nicht der dem kirchlichen Gottesdienst vorbehaltene Sonntagmorgen. Wo ein Prediger mehrere Orte zu bedienen hatte, konnte die Gemeinschaftsstunde auch unter der Woche stattfinden, tendenziell eher abends, bei älteren Besuchern auch nachmittags.

Die Gemeinschaftsstunde wurde als Ergänzung und Vertiefung des landeskirchlichen Gottesdienstes betrachtet. „Wer morgens gut gefrühstückt hat, wird kaum am Mittag sagen, er wolle nicht mehr essen“ – so formulierte es sinngemäß Bernd Wetzel, Evangelist der Liebenzeller Mission. Er bringt damit das Selbstverständnis der Gemeinschaftsleute zum Ausdruck: Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, und von Gottes Wort kann man nie genug bekommen.

Im Mittelpunkt stand die Wortauslegung, den Rahmen bildeten Gebete und Lieder. Oft war die Form schlicht, aber weitere Elemente konnten dazukommen: Chorlieder und Instrumentalstücke, persönliche „Zeugnisse“, das Vaterunser und der Segen, selten auch das Glaubensbekenntnis. Mancherorts gehört dazu auch die Feier des Abendmahls, die freilich weithin den Kirchengemeinden vorbehalten war; eigene Feiern in den Gemeinschaften sorgten bereits am Beginn des 20. Jh. für Verstimmungen zwischen Landeskirchen und Gemeinschaften<sup>2</sup> – und sind seitdem mit Konfliktpotenzial und Regelungsbedarf verbunden.

### 2.1.2 Von der Gemeinschaftsstunde zum Gemeinschaftsgottesdienst

Gemeinschaftsstunden und Bibelstunden gibt es nach wie vor. Parallel zur Gemeindewerdung von Gemeinschaften und eng mit diesem Weg verschränkt vollzog sich seit den 1970er-Jahren an vielen Orten ein Übergang von der Gemeinschaftsstunde zum „Gemeinschaftsgottesdienst“.

Ein Schwerpunkt dieser Entwicklung ist in den 1990er-Jahren zu beobachten. Vereinzelt gab auch schon vorher Gottesdienste (mit und ohne diese Bezeichnung) in der Gemeinschaftsbewegung, etwa in Diakonissenmutterhäusern, Freizeitheimen, Tagungsstätten und geistlichen Zentren. Neu war, dass nun vielerorts die Gemeinschaftsstunde zum Gottesdienst wurde und auch explizit so genannt wurde.

Gemeindewerdung und eigener Gottesdienst bedingen einander wechselseitig: Der eigene Gottesdienst ist ein zentraler Bestandteil des Weges zur eigenständigen Gemeinde, die nicht mehr „nur“ Gemeinschaft innerhalb einer örtlichen Kirchengemeinde ist. Der Ausgangspunkt lag stärker auf dem Wunsch, eigenständig Gemeinde zu sein, aber der Gottesdienst konnte rasch zum Wahrzeichen dafür werden, dass eine Gemeinschaft sich als Gemeinde verstand.

Die Zusammengehörigkeit von Gottesdienst und Gemeinde ergibt sich auch in theologischer Perspektive: Im Gottesdienst werden die im Namen

---

<sup>2</sup> S. u. Kap. 5.4 zur „Abendmahlsfrage“.